



Dresdner Reden 2016

**6. März 2016**

**Joachim Klement**

**Theater heute**

**Über gesellschaftliche Spielräume**



## Die Dresdner Reden 2016

Auch in diesem Jahr setzen wir die traditionsreiche Reihe der Dresdner Reden fort, die in Kooperation mit der Sächsischen Zeitung seit mehr als zwei Jahrzehnten am Staatsschauspiel stattfindet. Jedes Frühjahr laden wir Persönlichkeiten aus Kunst, Politik, Wirtschaft oder Wissenschaft ein, auf der Bühne des Schauspielhauses eine Rede zur Zeit zu halten.

### **14. Februar → Naika Foroutan**

Sozialwissenschaftlerin

**Postmigrantische Gesellschaften. Was es für Deutschland bedeutet, ein Einwanderungsland zu sein**

### **21. Februar → Peter Richter**

Journalist und Autor

**Als Dresdner reden – Warum mich diese Herkunft nicht fortlässt.**

### **28. Februar → Giovanni di Lorenzo**

Journalist, Autor, Chefredakteur „Die Zeit“

**Alles Lüge? Warum Deutschlands Medien so stark – und manchmal doch so angreifbar sind**

### **6. März → Joachim Klement**

Designierter Intendant des Staatsschauspiels Dresden

**Theater heute. Über gesellschaftliche Spielräume**

Der zukünftige Intendant des Staatsschauspiels Dresden, **Joachim Klement**, war als Dramaturg in Graz und Hamburg, am Nationaltheater Mannheim, am Bremer Theater und am Schauspielhaus Düsseldorf tätig. Seit 2010 ist er Generalintendant am Staatstheater Braunschweig.

*Es gilt das gesprochene Wort.*

Guten Morgen, meine sehr geehrten Damen und Herren,

ich freue mich, heute zu Ihnen sprechen zu können. Und ich möchte Wilfried Schulz ganz herzlich für diese Möglichkeit zur Begegnung danken.

Als ich in der letzten Woche in Dresden zu Gast war, vermutete ein Gesprächspartner, ich würde heute eine Art Regierungserklärung abgeben. Wenn Sie das auch erwarten sollten, werde ich Sie enttäuschen müssen. Es ist dafür der falsche Zeitpunkt und es wäre auch vollkommen unangemessen. Erstens ist die, wenn Sie so wollen, und um im Sprachbild zu bleiben, ‚Vorgängerregierung‘ unter der Leitung von Wilfried Schulz noch im Amt, um ihre – wie ich finde – beeindruckend gute Arbeit bis zum Ende der Saison weiter fortzusetzen, und zweitens wird es vor dem Beginn meiner Arbeit noch eine spannende Interimsspielzeit mit Jürgen Reitzler als Intendant geben, künstlerisch begleitet von Wolfgang Engel, der leitenden Dramaturgin Beate Heine und mit einem Großteil des jetzigen Ensembles.

Ich möchte aber die Gelegenheit gerne nutzen, den einen oder anderen Gedanken mit Ihnen zu teilen, der mich im Zusammenhang mit der Übernahme dieser neuen Verantwortung und meiner Arbeit am Theater grundsätzlich umtreibt.

„Theater heute“ ist in diesem Zusammenhang als Titel natürlich unverschämt. Ich werde hier und heute nicht die Debatten der letzten Jahrzehnte über zeitgenössisches Theater, die in der gleichnamigen Fachzeitschrift geführt wurden, zusammenfassen und referieren. Der Titel ist aber insofern völlig richtig, weil man Theater immer nur für die Gegenwart, aus deren Betrachtung und im Bewusstsein seiner Geschichte heraus entwickeln kann – und natürlich für den Ort, an dem man oder für den man gerade arbeitet.

Für mich ist dieses Wissen die Voraussetzung, damit das Theater Kraft und – wenn es gut geht – seinen Erfolg entwickeln kann.

Meine erste Begegnung mit dem Staatsschauspiel Dresden hat 1986 stattgefunden. Ich war damals mit knapp 25 Jahren Dramaturgieassistent und Produktionsdramaturg am Düsseldorfer Schauspielhaus. Es fand ein großer deutsch-deutscher Theateraustausch zwischen den beiden Häusern statt. Insgesamt waren damals, ich glaube, 10 Inszenierungen des Staatsschauspiels in diesem Rahmen in Düsseldorf zu sehen, davon fünf von Wolfgang Engel: Ich erinnere u. a. „La Guerra“ von Goldoni, Hebbels „Die Nibelungen“, Kleists „Penthesilea“ und einen Shakespeare-Sonette-Abend mit Arila Siegert, Baby Sommer und Wolfgang Engel selbst als Spieler.

Besonders beeindruckt hat mich darüber hinaus aber eine Aufführung von Heiner Müllers „Die Umsiedlerin“ in der Inszenierung von B. K. Tragelehn. Bemerkenswert an dieser Arbeit

war die ungeheure Freiheit, die die Schauspieler im Spiel hatten, ein überzeugend klarer, fast musikalischer Umgang mit der Sprache und der großartige, bisweilen grell-scharfe Humor, mit der die Geschichte der DDR-Nachkriegszeit auf dem Land geschildert wurde. Das war, so mein Eindruck damals, im Westen noch keineswegs selbstverständlich: dieser offene Umgang mit der jüngsten Vergangenheit des eigenen Staates.

Wir waren ja, muss man ehrlicher Weise gestehen, gerade eben noch mit einem Ministerpräsidenten namens Filbinger beschäftigt, der sich nicht mehr erinnern konnte, dass er bei Kriegsende als Marine-Richter noch Todesurteile unterschrieben und damit Menschen in den Tod geschickt hatte.

Ich hoffe, Sie verstehen mich nicht falsch. Ich erinnere hier keine naiven, nostalgischen Sentimentalitäten. Ich werbe für die Genauigkeit der Erinnerung eines jungen Menschen, der angesichts der Erlebnisse mit den Aufführungen eines bemerkenswerten Theaters zu Perspektivwechseln gezwungen wurde und der in der Folge seine Vorstellung vom anderen Deutschland erneuern musste. Und der natürlich damals auch erfahren hat, dass die oben beschriebene Freiheit im Rahmen der „Umsiedlerin“-Aufführung keinesfalls selbstverständlicher DDR-Alltag war. Der überwiegende Teil der Aufführungen, die man damals sehen konnte, ließen einen das aber vermuten. Diese Menschen waren frei.

Das Staatsschauspiel Dresden war damals, und ist es heute wieder, ein stilbildendes Theater der Gegenwart. Warum ist das so? Unter anderem, weil es sich seiner selbst bewusst ist.

Theater stiftet, wie jede Kunst, Identität. In seinem Aufsatz „Die Stadt, das Theater und die Naturwissenschaft der Gesellschaft“ konstatiert der Soziologe Dirk Baecker: „Kunst ist jene gesellschaftliche Betätigung, in der sich die Gesellschaft, stellvertretend durch die Künstler und ihr Publikum, vorführt, wie prekär ihre Identitäten und Formen sind und wie diese dennoch und zuweilen erst deswegen gesichert werden können. Denn Motiv einer Identität wie einer Form ist die Vermeidung des Zusammenbruchs.“

Theater verfertigt Identitäten, in dem es sie im Frage stellt.

Erlauben Sie mir einen kleinen Exkurs. Ich bin davon überzeugt, dass Institutionen wie das Theater überlebensnotwendig für unsere Gesellschaft sind. Ich sage das nicht als Theaterleiter. Ich sage Ihnen das als Staatsbürger.

In einer Zeit, die von den sichtbar werdenden Folgen der digitalen Revolution, von Globalisierung, Migration und den derzeitigen Flüchtlingsbewegungen bestimmt sind, braucht es Orte, die in der Lage sind, exemplarisch die Dinge durchzuspielen, die unser Zusammenleben sinnvoll und zukunftsfähig machen. Es braucht Laboratorien sozialer Phantasie, wie es das Theater ist.

Denn ausgestattet mit dem Handwerkszeug des bitteren 20. Jahrhunderts sind wir nur bedingt vorbereitet auf die Herausforderungen unserer Gegenwart. Das sagt der Schriftsteller und Filmemacher Alexander Kluge, und fordert deshalb in einem Beitrag über Ferdinand von Schirachs Theaterstück „Terror“ im Wochenmagazin „Der Spiegel“ ein Theater als Ort des „Probehandelns im Geiste“ – also als eine Handwerkskiste zur Bewältigung von Gegenwart und Zukunft.

Was bestimmt heute unser Zusammenleben? Wird es noch definiert durch die Moral einer Gesellschaft, also die Übereinkunft ihrer einzelnen Mitglieder über Werte, die das Zusammenleben und den Umgang untereinander regeln? Wie kommt eine Übereinkunft zustande? Antworten können da nur Annäherungen sein, neugierige Fragen nach dem Verhältnis von Ich und Gesellschaft, der Rolle des Einzelnen und den aktuellen Gefährdungen des Ich, dem – in einer sich rasant verändernden Welt – zunehmend die Bezugsgrößen abhanden kommen. Definiert sich die Zukunft des „flexiblen Menschen“ durch Selbstbezug, Egoismus und Ichstärkungsprogramme oder genau durch den Widerstand dagegen? Was bedeuten diese Prozesse für den Einzelnen, was für das Selbstbildnis einer Gemeinschaft, eines Staates, einer ‚Nation‘?

Im Widerspruch zur Diagnose von Werteverlust und Orientierungslosigkeit wird das maßlose Erstarken des neoliberalen Egos beschworen: Jedes Ich eine Ich-AG für den Markt der globalisierten Möglichkeiten, die letzte Hoffnung zur Ankurbelung des Marktes. Dem gegenüber scheint die völlige Entwertung des Gemeinschaftsgefühls zu stehen: ein schwindendes Zutrauen in die Kraft der Solidarität. ‚Gesellschaft‘ ist zum Problem geworden, zur belastenden Gemeinschaft der Bedürftigen. Macht es Sinn, vor dem Hintergrund neuer Verteilungskämpfe den Gemeinschaftssinn zu beschwören?

Wie ist es um unseren Gemeinschaftssinn bestellt angesichts des ungeheuren Zustroms von Menschen, die ihre Heimat verlassen müssen, weil Krieg, politische Verfolgung oder wirtschaftliche Not sie dazu zwingen? Die aktuellen Flüchtlingsströme stellen uns, stellen Europa vor völlig neue, ungeahnte Herausforderungen. Ich möchte Ihnen in diesem Zusammenhang einen Gedanken nicht vorenthalten, den der Philosoph Giorgio Agamben bereits 2001 formuliert hat:

„Wenn Flüchtlinge ein solch beunruhigendes Moment in der Ordnung des Nationalstaats darstellen, so in erster Linie deshalb, weil sie, indem sie die Identität von Mensch und Bürger und damit von Abstammung und Nationalität beschädigen, den Ursprungsmythos der Souveränität in Frage stellen. Einzelne Ausnahmen dieses Prinzips kannte man freilich immer. Neu in der heutigen Zeit und damit eine Bedrohung des Nationalstaats in seinen Grundfesten, ist es hingegen, dass eine größer werdende Zahl Menschen nicht länger in der Nation repräsentiert (und repräsentierbar) ist. Da und insofern dies die alte Dreieinigkeit Staat-Nation-Territorium aus den Angeln hebt, muss der Flüchtling, jene scheinbar marginale Gestalt, als zentrale Figur unserer politischen Geschichte erachtet werden.“

Die Utopie einer Gesellschaft ist zunächst etwas ganz Einfaches: Dass sie nicht aufhört als Gemeinschaft zu existieren, weil sie Ressourcen birgt, die mehr sind als die Bündelung von Einzelkräften. Denn ‚Ich‘ zu sagen macht nur in einer Gemeinschaft Sinn, Identität bildet sich nur aus durch die Auseinandersetzung mit anderen.

Das individuelle Gedächtnis dient allein dazu, ein Individuum in einer Gemeinschaft zu verankern. Die Aufgabe des Theaters dabei ist es, das Gedächtnis unseres sozialen Körpers zu sein. Weil unsere Zukunft ohne unsere Vergangenheit nicht denkbar ist, werden im Theater die zentralen Fragen des Einzelnen und der Gemeinschaft festgehalten, immer wieder hin und

her gewendet und bei Bedarf verhandelt. Theater ist seinem Wesen nach Kommunikation. Widerspruch und Differenzierung sind seine Natur: Jeder Dialog besteht aus Rede und Gegenrede. Einfache Wahrheiten gibt es nicht, nur die Übereinkunft, dass der Mensch und das Prinzip der Menschlichkeit unantastbar sind.

In seiner Kölner Rede anlässlich der Trauerkundgebung für die Opfer der Pariser Anschläge hat Navid Kermani, Schriftsteller und Träger des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels, im Januar 2015 an die keineswegs einfachen Ursprünge dieser Übereinkunft erinnert. Ich zitiere:

„Heute vor einer Woche sind in Paris zwölf Menschen ermordet worden (...). Das geschah mitten in Europa, im Zentrum der französischen Hauptstadt, unweit der Bastille, wo die Bürger 1789 auf die Barrikaden gingen, damit nicht mehr ein einzelner Despot, sondern Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit herrschen. Diese Revolution war es, die am Anfang auch unserer Freiheit steht. Es hat Jahre, Jahrzehnte, ja fast zwei Jahrhunderte gedauert – Europa, ja Frankreich selbst ist Umwege und fürchterliche Irrwege gegangen –, bis endlich die Menschen ungeachtet ihres Geschlechts, ihrer Herkunft, ihrer Religion, ihrer sexuellen Orientierung die gleichen Rechte – nein, ich will nicht sagen: die gleichen Rechte genießen, denn verwirklicht ist Europa noch nicht, aber doch die gleichen Rechte beanspruchen und für sie eintreten können. Allein, Freiheit und Gleichheit sind noch nicht das ganze Erbe der Französischen Revolution. Die letzten Tage haben uns daran erinnert, daß wir bei allen politischen Rechten und gesetzlichen Regeln immer auch das Moment der Brüderlichkeit im Blick haben müssen, der Empathie, des Einstehens für den Schwächeren, der Gastfreundschaft gegenüber dem Fremden, der Solidarität mit dem Verfolgten. Das war der entscheidende zivilisatorische Durchbruch, der 1789 sicher noch nicht gelungen war, aber doch begonnen wurde, die Übertragung des biblischen Gebotes der Nächstenliebe auf die gesellschaftliche Wirklichkeit: nicht wir Franzosen und wir Deutschen, nicht wir Weißen über den Schwarzen, nicht wir Einheimischen über den Fremden, nicht die Männer über den Frauen, nicht wir Adligen und wir Bürger, nicht wir Kapitalisten und wir Arbeiter, nicht wir Christen, wir Juden und Muslime, nicht wir Europäer, wir Asiaten und wir Afrikaner – nein, wir Menschen.“ Zitat Ende.

Die Französische Revolution war eine Folge der Aufklärung. Aufklärung „ist der Ausgang des Menschen aus einer selbst verschuldeten Unmündigkeit“, heißt es bei Kant. Diese Bezugsgröße war es auch, die ein sich auch wirtschaftlich emanzipierendes Bürgertum dazu ermutigt hat, die Theater zu ihrem Ort zu machen. Zu einem Repräsentationsraum des bürgerlichen Selbstverständnisses, aber eben nicht nur. Es ging immer auch um den künstlerischen Widerspruch, also nicht nur um Bestätigung, sondern um Befragung. Anders wäre die Auseinandersetzung um die exemplarischen Konflikte, für deren Darstellung und Verhandlung das Theater zuständig ist, auch nicht möglich.

Dass diese Befragungen nicht immer willkommen sind, musste schon Gotthold Ephraim Lessing, einer der großen Aufklärer und Theatermacher des 18. Jahrhunderts erfahren. Sie alle kennen seinen „Nathan“ – vielleicht haben Sie die aktuell in Dresden laufende Inszenierung in der Regie von Wolfgang Engel gesehen – ein Stück, das für die Toleranz unter den Religionen wirbt und heute wieder sehr aktuell ist – leider.

Am Staatstheater Braunschweig, dem Theater, das ich seit 2010 leite, wurde 1772 sein bürgerliches Trauerspiel „Emilia Galotti“ uraufgeführt. Damals war das heutige Staatstheater noch ein Hoftheater. In dem Stück, das eine Auftragsarbeit anlässlich des Geburtstags der Herzogin Philippine Charlotte war, lässt Lessing die Gräfin Orsina sagen: „Der Prinz ist ein Mörder!“ Und auch sonst spart Lessing nicht an Kritik gegenüber dem herrschenden Adel, z. B. an der Praxis, Landeskinder als Söldner in den Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg zu verkaufen, um Geld zu generieren für den kunstsinnigen, luxuriösen Lebenswandel, der am Hof üblich war. Die Uraufführung war ein Skandal. Und Lessing, der im benachbarten Wolfenbüttel als Bibliothekar an der berühmten Herzog-August-Bibliothek angestellt war, fiel in Ungnade. Seine liberale Religionsauffassung, derentwegen er im Streit lag mit dem wortgläubigen Pastor Goetze – die Auseinandersetzung ist als Fragmenten-Streit in die Geschichte eingegangen – trug auch nicht zu seiner Beliebtheit bei. In Braunschweig hat man ihn beschimpft, einen Pakt mit dem Satan geschlossen zu haben, und den Kindern wurde verboten, ihn zu grüßen. Und über sein Begräbnis auf dem Braunschweiger Magni-Friedhof ist bekannt, dass gerade mal eine Hand voll Leute hinter seinem Sarg hergegangen sind. Was ich damit sagen will: Theater machen braucht Mut und Standhaftigkeit. Und nicht immer macht man sich mit dieser Haltung Freunde.

Das Projekt der Aufklärung ist noch lange nicht beendet. Und die Frage nach unserem Umgang mit der Brüderlichkeit in einer globalisierten Welt ist noch nicht beantwortet.

Wie sehr das Theater noch immer und heute wieder neu als ‚Repräsentationsraum des bürgerlichen Selbstverständnisses‘ genutzt wird und wie sehr sich auch heute Bürger für ihr Theater begeistern können, belegt auf eindrucksvolle Weise die Dresdner Bürgerbühne, die mit dem Beginn der Intendanz von Wilfried Schulz 2009 am Staatsschauspiel eingerichtet wurde. ‚Partizipation‘ ist das entscheidende Stichwort. Die Bürgerbühne versteht sich als Spiegel der Gesellschaft. Vom Theater „als Forum, als Zentrum der Stadt“, so Wilfried Schulz, eingerichtet, lädt die Dresdner Bürgerbühne seither alle Bürgerinnen und Bürger ein: „Führt Euch auf!“ Weit mehr als tausend Dresdner aller Altersstufen standen bereits auf der Bühne und stellten sich und die sie betreffenden Themen dar. Schnell ist die neue Bürgerbühne ein Markenzeichen des Dresdner Theaters geworden. Die Vielfalt ihrer Produktionen, die Attraktivität ihrer Angebote, vor allem aber die große Teilnehmer- und Publikumsresonanz in der Stadt machen sie zu einem Erfolgsmodell, das in der deutschen und europäischen Theaterszene Nachahmer gefunden hat und noch findet.

Ich bin deshalb sehr froh, dass sich Miriam Tscholl, die derzeitige Leiterin und Mitbegründerin der Bürgerbühne, entschieden hat, diese öffentliche Plattform der Menschen dieser Stadt auch mit dem Beginn meiner Arbeit in Dresden und für Dresden weiter zu entwickeln.

Damit auch in Zukunft die Bürger dieser Stadt und dieses Staates das Theater als ihr Forum und ihren Ort verstehen, möchte ich sehr früh Kinder- und Jugendliche für unsere Arbeit begeistern. Und ich tue das nicht nur als Leiter einer kulturellen Institution, der sich Sorgen um die Zuschauer von morgen macht, sondern aus vollster Überzeugung. Wie sonst sollen junge Menschen denn die Welt als etwas erleben, das sie selber gestalten können, wenn nicht in der Auseinandersetzung und Begegnung mit Kunst. Kulturelle Bildung ist das zentrale Pfund zukunftsfähiger Gesellschaften. Das wissen wir nicht erst seit dem Bericht der Enquete-Kommission zum Thema Kultur.

Wir werden also den Bereich der Vermittlung ausbauen, das nehmen wir uns vor. Und wir werden den Schulen Kooperationsvereinbarungen anbieten, damit Schülerinnen und Schüler sehr früh eine möglichst umfassende Begegnung mit der Bühnenkunst ermöglicht wird, und wir begleiten modellhaft Schulen auf dem Weg zur Kulturschule.

Ich möchte gerne etwas dafür tun, dass Dresden noch deutlicher als bisher ein Ort für Entdeckungen wird. Deshalb wird es mit dem Beginn meiner Arbeit in Dresden ein neues Festival geben: „Fast Forward – Europäisches Festival für junge Regie“. Dieses besondere Format, das erste dieser Art in Deutschland, hat sich als europäisches Nachwuchsfestival die Talentförderung auf die Fahnen geschrieben und in den letzten fünf Jahren in Braunschweig intensive Theaterbegegnungen geschaffen. Die möchte ich gerne in Zukunft auch in Dresden ermöglichen und deshalb dieses Festivalformat mitbringen.

Während das Publikum so die Bandbreite zeitgenössischen Theaters in Europa entdeckt, bietet sich den jungen Künstlerinnen und Künstlern im Rahmen des Festivals die Chance, sich in der internationalen Begegnung zu verorten. Es geht dabei um den Blick über den Tellerrand.

Wo steht der Theaternachwuchs heute? Europa befindet sich in einem großen Wandel. Wo die europäische Idee sich zuletzt vor allem an ökonomischen Konflikten aufrieb, sprachen die Ereignisse der letzten Monate für ein Europa, auf das viele Menschen ihre Hoffnung setzen – eine Hoffnung auf Frieden und Freiheit, aber zu Recht auch auf Arbeit und Wohlstand. Wie wird die europäische Gemeinschaft in Zukunft mit den Herausforderungen der Zuwanderung umgehen? Und wie reagiert eine junge Theatergeneration auf diese Situation?

Sieben bzw. acht Gastspiele aus unterschiedlichen Ländern stellt „Fast Forward“ mit jeder Ausgabe vor. Sie geben Einblick in die Entwicklungen des zeitgenössischen europäischen Theaters. Gleichzeitig versteht sich das Festival als Kommunikationsplattform. Studenten aus verschiedensten europäischen Hochschulen begleiten das Festival in Seminaren.

Machen Sie sich demnächst selbst ein Bild von Europas Theater-Nachwuchs!

„Kultur für alle“ ist der Titel eines Buches, das vor über 30 Jahren für Diskussionen sorgte. Der spätere Präsident des Goethe-Instituts, Hilmar Hofmann forderte darin, möglichst jedem Menschen den Zugang zur Kultur zu ermöglichen. Diese Forderungen haben in einer Migrationsgesellschaft nichts an Bedeutung verloren. Nur, dass es heute heißen müsste: Interkultur für alle!

Institutionen wie das Staatsschauspiel werden sich in den nächsten Jahren verstärkt mit der Frage beschäftigen müssen, mit welchen Konzepten und Strategien sie der Herausforderung begegnen wollen, auch den Mitbürgern mit Migrationshintergrund einen Zugang zu den kulturellen Einrichtungen zu ermöglichen.

In Braunschweig haben wir z. B. die ‚Themenwoche Interkultur‘ installiert, die thematische Angebote des Theaters durch Gastspiele und durch die Kooperation mit anderen Kultur-Einrichtungen verknüpft und ergänzt hat. Die Begegnungen, die dadurch entstanden sind, haben dem Theater wichtige, neue Impulse gegeben und vielen Menschen den Zugang zum Theater ermöglicht, den sie sonst nicht gefunden hätten.

Im Vorfeld der heutigen Veranstaltung wurde ich in einem Gespräch für MDR-Figaro gefragt, ob denn mit dem Beginn meiner Arbeit die Klassiker nun endlich werkgetreu aufgeführt würden. Ich konnte das natürlich nur als eine Provokation verstehen, auf die man nicht weiter

eingeht, weil ich eigentlich dachte, dass sich diese Debatte in den letzten Jahrzehnten erledigt hätte. Es hat mich dann aber doch beschäftigt. Denn der Terminus der Werktreue ist ja zumeist ein Kampfbegriff, mit dem sich oft Scheindebatten verbinden. Scheindebatten deshalb, weil es den Vertretern dieser Haltung meist gar nicht um die Sache, also ein konkretes Werk und dessen Umsetzung auf der Bühne geht – denen passt einfach die Haltung nicht. Da soll etwas bewahrt werden, was es nicht gibt: ein vermeintliches Original.

Was aber könnte damit gemeint sein? In Augenzeugenberichten wird beispielsweise über die Uraufführung der Schillerschen „Räuber“ berichtet, es habe Tumulte und Schlägereien im Zuschauerraum gegeben, und eine junge Schwangere habe ihr Kind verloren. Ich hoffe nicht, dass Sie von uns eine ‚werktreue‘ Inszenierung mit solchen Folgen erwarten.

Aber Sie können sicher sein, dass Sie eine große Vielfalt starker Regiehandschriften erleben werden. Und dass neben der Uraufführung eines Auftragswerkes selbstverständlich Komödien zu sehen sein werden, dass neben einer Romanadaption auch dokumentarische Recherche-Projekte ihren Platz haben und es natürlich auch Klassiker gibt. Schon allein deshalb, weil – so der Dichter Rainald Goetz, der gerade mit dem Büchner-Preis ausgezeichnet wurde – den Hit (in der Musik) mit dem Klassiker verbindet, dass sie einem Mut machen und Kraft geben für die nächste neueste Attacke.

Was wir tun werden, ist Geschichten erzählen. Wir erzählen vom Glück, vom Scheitern, von Hoffnungen und Enttäuschungen, von Anpassung und Widerstand, von Aufstand und Unterdrückung, Verzweiflung und Trost, vom Leben und Sterben, vom Ich und vom Wir – eine große Anregung und Ermutigung, sich eine eigene Idee vom Dasein zu entwerfen.

Was legitimiert uns? In einem Essay über den Dichter Nikolai Lesskow beschreibt Walter Benjamin die Kunst des Erzählers: „Seine Begabung ist: sein Leben, seine Würde: sein ganzes Leben erzählen zu können. Der Erzähler – das ist der Mann, der den Docht seines Lebens an der sanften Flamme seiner Erzählung sich vollkommen könnte verzehren lassen.“

So werden wir es machen.

Bevor ich endgültig zum Ende komme, eine alte, neue Erkenntnis: Ich war vor zwei Wochen in Äthiopien. Ein beeindruckendes Land mit auf bemerkenswert positive Art dem Leben zu gewandten Menschen. Ich habe in Addis Abeba „Lucy“ kennengelernt. Lucy ist eine 3,2 Millionen Jahre alte Fossilien-Dame, die deshalb so heißt, weil der Beatles-Song „Lucy in the Sky With Diamonds“ im Kassettenrecorder lief, als sie 1974 durch den amerikanischen Paläoanthropologen Donald Johanson im Afar-Dreieck gefunden wurde. Ihr Fund bewies zum ersten Mal, dass die Vorläufer der Menschen bereits vor 3,2 Millionen Jahren aufrecht gehen konnten. Die Forscher gehen davon aus, dass sich aus ihrer Art die ersten Menschenarten abgeleitet haben. Lucy hat eine Botschaft, die alle kulturellen Barrieren überwindet, sagt ihr Finder: „Sie beweist, dass die sieben Milliarden Menschen auf der Welt den gleichen Ursprung haben und wir im Grunde alle Afrikaner sind.“

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

## **Dresdner Reden 1992 – 2015**

### **1992**

Günter Gaus – Christoph Hein – Egon Bahr – Willy Brandt  
Dieter Görne, Thomas Rosenlöcher, Uta Dittmann, Wolfgang Ullmann

### **1993**

Hans-Dietrich Genscher – Friedrich Schorlemmer – Tschingis Aitmatow – Regine Hildebrandt  
Hildegard Hamm-Brücher, Heinz Czechowski, Heinz Eggert, Rainer Kirsch

### **1994**

Heiner Geißler – Konrad Weiß – Wolfgang Thierse – Christa Wolf  
P. Lothar Kuczera S.J., Benedikt Dyrlich, Hanna-Renate Laurien, Antje Vollmer

### **1995**

Horst-Eberhard Richter – Alfred Hrdlicka – Kurt Biedenkopf – Walter Jens  
Hans-Joachim Maaz, Werner Stötzer, Ludwig Güttler, Günter Jäckel

### **1996**

Hildegard Hamm-Brücher – Margarita Mathiopoulos – Dževad Karahasan – Fritz Beer  
Wolfgang Lüder, Bärbel Bohley, Hubert Kross jr., Dieter Schröder

### **1997**

Günter de Bruyn – Libuše Moníková – Günter Grass  
Thomas Rosenlöcher, Friedrich Christian Delius, Volker Braun

### **1998**

Jens Reich – Fritz Stern – Adolf Muschg – György Konrád  
Janusz Reiter, Kurt Biedenkopf, Sigrid Löffler, Karl Schlögel

### **1999**

Jutta Limbach – Brigitte Sauzay – Andrei Pleșu – Rolf Schneider  
Steffen Heitmann, Rudolf von Thadden, György Konrád, Hans-Otto Bräutigam

### **2000**

Peter Sloterdijk – Wolfgang Leonhard – Wolf Lepenies  
Eberhard Sens, Johannes Grotzky, Friedrich Schorlemmer

### **2001**

Adolf Dresen – Rita Süßmuth – Daniel Libeskind – Volker Braun  
Sigrid Löffler, Wolfgang Thierse, Heinrich Wefing, Friedrich Dieckmann

**2002**

Bassam Tibi – Alice Schwarzer – Daniela Dahn – Egon Bahr  
Reiner Pommerin, Alexander U. Martens, Ingo Schulze, Friedrich Schorlemmer

**2003**

Michael Naumann – Susan George – Wolfgang Ullmann  
Moritz Rinke, Peter Weißenberg, Jens Reich

**2004**

Hans-Olaf Henkel – Joachim Gauck – Karl Schlögel  
Martin Gillo, Frank Richter, Alexandra Gerlach

**2005**

Dieter Kronzucker – Klaus von Dohnanyi – Christian Meier – Helmut Schmidt  
Susanne Kronzucker, Aloys Winterling, Dieter Schütz

**2006**

Hans-Jochen Vogel – Heide Simonis – Margot Käßmann – Joschka Fischer  
Christoph Meyer, Dieter Schütz, Reinhard Höppner, Mario Frank

**2007**

Gesine Schwan – Valentin Falin – Gerhard Schröder – Oskar Negt  
Katrin Saft, Egon Bahr, Martin Roth, Friedrich Schorlemmer

**2008**

Elke Heidenreich – Lothar de Maizière – Peter Stein – Julia Franck  
Karin Großmann, Hans-Joachim Meyer, Peter Iden, Eva-Maria Stange

**2009**

Fritz Pleitgen – Jörn Rösen – Jan Philipp Reemtsma – Meinhard von Gerkan  
Wolfgang Donsbach, Jürgen Straub, Harald Welzer, Wolfgang Hänsch

**2010**

Kathrin Schmidt – Dieter Wedel – Peter Kulka – Bernhard Müller  
Jörg Magenau, John von Düffel, Dieter Bartetzko, Eva-Maria Stange

**2011**

Charlotte Knobloch – Rüdiger Safranski – Jonathan Meese – Dietrich H. Hoppenstedt

**2012**

Frank Richter – Gerhart Rudolf Baum – Andres Veiel – Ingo Schulze – Ines Geipel

**2013**

Stephen Greenblatt – Markus Beckedahl – Jürgen Rüttgers – Nike Wagner

**2014**

Prof. Dr. Heribert Prantl – Roger Willemsen – Jürgen Trittin – Sibylle Lewitscharoff

**2015**

Heinz Bude – Carla Del Ponte – Jakob Augstein – Andreas Steinhöfel – Michael Krüger

**2016**

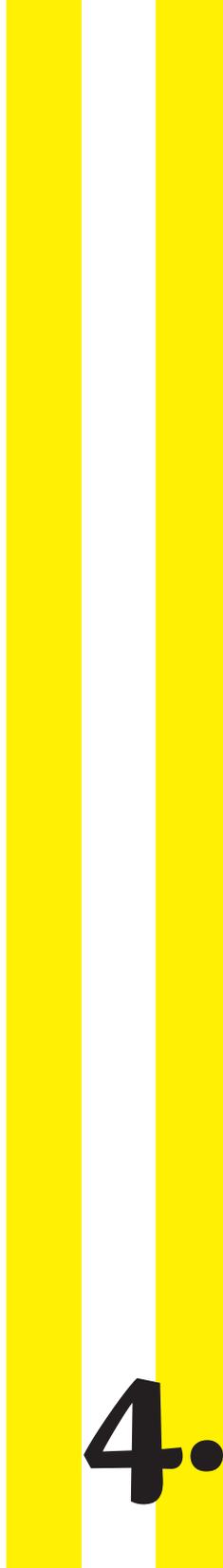
Naika Foroutan – Peter Richter – Giovanni di Lorenzo – Joachim Klement

**Spielzeit 2015/2016** Herausgegeben vom Staatsschauspiel Dresden → Intendant: Wilfried Schulz → Gestaltung:

Andrea Dextor

**Textnachweis** Alle Rechte liegen bei den Rednern.





**4.2016**